

Schwestern und Brüder!

Vielen fällt es immer noch schwer, es überhaupt zu akzeptieren und entsprechend in ihr Leben einzuordnen, und allen lastet es zumindest schwer auf dem Gemüt: Wir leben inmitten einer multiplen Krise: Klima- und demografischer Wandel, (Post-?)Corona, Ukraine-Krieg, Ressourcen-Knappheit und Inflation usf. Die in unserer Gesellschaft mehrheitlich mit allzu großer Selbstverständlichkeit genossene Wohlstandssicherheit ist brüchig geworden. Es bräuchte jetzt neue, von allen mitgetragene Regeln zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen und ein neues Miteinander. Stattdessen aber scheinen jene politischen Kräfte zu erstarken, die eher spalten als vereinen – und so wird auch der relativ stabile soziale Friede der vergangenen Jahrzehnte immer prekärer. Wir leben also in unruhigen, unsicheren Zeiten mit viel Veränderungsbedarf. Es geht nicht mehr so weiter wie bisher. Und nichts weniger als das menscheitsalte Projekt eines zivilisierten, humanen Zusammenlebens auf dieser Erde steht dabei auf dem Spiel. Nicht weit von den Grenzen unseres Landes regiert bereits wieder das entmenschlichende Faustrecht des Kriegs.

Freilich sind solche Krisen des Humanums nicht neu in der Menschheitsgeschichte. Schon der Prophet unserer Lesung aus dem Ersten Testament gibt davon Zeugnis: *„Wie lange, Herr, soll ich noch rufen, und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. ...“* – Was die Klagen des Propheten Habakuk darüber hinaus zum Ausdruck bringen, ist die ebenfalls menscheitsalte und alle Religionen plagende Frage nach Gottes Gegenwart und Allmacht angesichts vielfältiger Bedrohungen: *„Wo ist Gott in solchen Situationen? Ist er wirklich allmächtig? Warum wendet er dann nichts zum Guten? Ist er wirklich gut? Warum lässt er dann Leid, Gewalt und all die anderen Unmenschlichkeiten zu?“*

Die biblische Antwort auf solch bedrängende Fragen wirkt schwach und geradezu verzagt leise; sie mahnt zu Vertrauen und Geduld und beteuert: Die Rechtschaffenen und Gerechten werden bestehen und am Leben bleiben, auch wenn jetzt nichts davon zu spüren ist. *„Wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus.“* – Aber kann so eine verzweifelte Beteuerung Trost und Hilfe sein einem Menschen, der um sein Leben fürchten muss und für den das Ende von Leid, Gewalt und Ungerechtigkeit eine nicht länger aufschiebbare Lebensnotwendigkeit darstellt? – Der Bedrängnis der Gegenwart wird hier mit dem Verweis auf eine Zukunft begegnet, die zwar inhaltlich eindeutig bestimmt ist: *„Die Gerechten werden leben, die Trauernden getröstet, die Gefangenen befreit und die Armen das Land erben.“*; aber konkretere Hoffungsanker für das Eintreffen dieser Zusagen scheint es nicht zu geben. Können solche Verheißungen irgendjemanden zufrieden stellen oder gar trösten – besonders aktuell wirklich Leidende?

An dieser Stelle ist wohl auch ein Brückenschlag zum heutigen Evangelium anzusetzen; dieses ist ja auch nicht leicht als gute Nachricht zu verstehen. Auch die an dessen Anfang geäußerte Bitte der Apostel nach Stärkung ihres Glaubens erfährt eine Antwort, die mehr eine vage, ja geradezu unwahrscheinliche Verheißung ist denn eine echte Ermutigung: *„Wäre euer Glaube auch nur von der Größe eines Senfkorns, könntet ihr einen Baum ins Meer verpflanzen.“* – Das klingt eher nach Vorwurf denn nach Stärkung.

Was uns hier aber ganz lapidar vorgestellt wird, ist nur die nüchterne Grundgrammatik biblischen Glaubens; und manchmal hat es den Anschein, als bräuchte es geradezu extreme Situationen der Verzweiflung und Ausweglosigkeit, um diese Grundgrammatik wirklich in ihrer Tragweite zu erfassen: Glauben heißt demnach Vertrauen – nein, mehr noch: heißt Hingabe, heißt Selbstausslieferung an eine Verheißung, für die es in dieser Welt u.U. keinerlei Begründung und Bestätigung, ja möglicherweise sogar nichts als Gegenbeweise gibt. – Wo erfahren wir denn in dieser Welt, dass die Gewaltlosen siegen werden? Wo findet sich eine Begründung dafür, dass es wirklich besser ist, seine Feinde zu lieben als sie zu hassen? Wo ist der Beweis dafür, dass einer, der am Kreuz gehenkt wurde, den Tod entmachtet hat? In ihrer Unwahrscheinlichkeit muten die Verheißungen unseres Glaubens in der Tat um nichts realistischer an als die Verpflanzung eines Maulbeerbaumes ins Meer.

Was bleibt, ist Hoffnung – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Denn Hoffnung im christlichen Sinn ist kein passiv-duldsames Abwarten ihrer Erfüllung. Ja, es ist für christliche Hoffnung nicht einmal von entscheidender Bedeutung, ob sie sich überhaupt jemals erfüllt. Sie hat also nichts mit positivem Denken und Optimismus zu tun. Ihre für mich schönste Beschreibung stammt von jemandem, der sich selbst nicht einmal als Christ bezeichnete; Vaclav Havel formulierte einmal: *„Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat – egal, wie es ausgeht.“*

Wie also leben inmitten multipler Krisen? – Ganz gewiss ohne Verdrängung der Realität; auch ohne die Illusion, einfach unbehelligt weiterleben zu können wie bisher! Aber dennoch unverdrossen Festhalten an dem, was man schon bisher als gut, als tragfähig, sinnvoll und wahr erkannt hat – selbst, wenn es dafür keine Aussicht auf Erfolg geben sollte. – Und wenn jemand tatsächlich davon überzeugt davon ist, dass es sinnvoll und gut ist, einen Maulbeerbaum ins Meer zu verpflanzen, dann soll er auch daran festhalten – aber nur dann!

